

über die Unterscheidungslehren zwischen dem Nicaenischen Bekenntnis einerseits und den davon abweichenden Bekenntnissen andererseits. Das lockte nun zu einer Vertiefung in die zeitgenössischen Quellen zum Kirchenkampf jener Zeit, der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, da die rechtläubige Kirche, nicaenischen Bekenntnisses, sich in der Übergangszeit befand von der unterdrückten, angefeindeten und auch verfolgten Kirche zur geachteten und imponierenden Staatskirche und damit einer mehr als ein Jahrtausend währenden Häresie und Tyrannei verfiel. — Zu den Quellen erwähne ich noch, daß ich sie so weit nötig handschriftlich als Excerpte aus den wiederholt erwähnten Bänden des Migne, der mir zur Zeit leider nicht zur Verfügung steht, zur Hand habe. Die besseren Texte der Kirchenväter bietet die Pariser Benediktinerausgabe aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Das Corpus Script. Eccl. Lat. (Wien) und Graec. (Berlin) ist für alle patristischen Arbeiten zwar unentbehrlich; aber es ist eben nur teilweise benutzbar, da viele der geplanten Bände noch gar nicht erschienen sind.

Die Quellen der vorliegenden Arbeit sind:

1. Paulinus, Vita Ambrosii, ed. Migne Series Lat. 17.
2. Augustinus Confessiones, ed. Migne S. L.
3. Ambrosius, De Fide, 5 Bücher, ed. Migne S. L. Bd. 14.
4. Ambrosius, Epist. ed. Migne S. L. Bd. 16.
5. Ambrosius, Sermo contra Auxentium, ed. Migne Bd. 16.
6. Maximini disertatio contra Ambrosium, ed. Kauffmann.
7. Basilius, epist. ed. Migne S. G. Bd. 32.
8. Synodalakten der Synode von Sirmium, bei Hefele, Konziliengeschichte.

An Darstellungen sind benützt:

1. L. Duchesne, Histoire ancienne de l'église. Bd. II und III.
2. Ranke, Weltgeschichte, Band IV.
3. Ed. Schwartz, Kaiser Konstantin und die christliche Kirche.
4. Hans Lietzmann, Geschichte der alten Kirche, Bd. I—III.
5. F. Dölger, Sol salutis, Gebete und Gesang im christlichen Altertum.
6. Bidez, La vie de l'empereur Julien.

Für das praktische Amt.

a) Grundsätzliches zur Predigt.

Dem Buche von Hermann Diem „Warum Textpredigt“ (Chr. Kaiser Verlag/München — 1939) entnehmen wir folgende grundsätzliche Äußerungen zur Predigt, zur Leichenpredigt und zur Traupredigt:

Neun Sätze zur Lehre von der Predigt.

1. Offenbarungsmäßigkeit. Die Predigt hat die Aufgabe, die geschehene und die kommende Offenbarung Gottes, d. h. die Epiphanie und die Parusie Jesu Christi zu verkündigen.

2. **Kirchlichkeit.** Die Predigt hat sich sachlich allein zu orientieren an der Taufe als dem Zeichen der Gnade, am Abendmahl als dem Zeichen der Hoffnung, an der Heiligen Schrift als dem Dokument der die Kirche begründenden Wahrheit.

3. **Bekennnismäßigkeit.** Die Predigt hat die Kirche zu erbauen durch die Wiederholung des ihr von ihrem Herrn gegebenen Auftrags.

4. **Amtsmäßigkeit.** Die Predigt geschieht in der besonderen Legitimation und Verantwortung göttlicher Berufung zum Dienst in der Kirche.

5. **Heiligkeit.** Die Predigt soll sich selbst verstehen als Handlung eines sündigen Menschen, die im Befehl und Segen Gottes ihr Gesetz und ihre Verheißung hat.

6. **Biblizität.** Die Predigt ist nach Form und Inhalt unter allen Umständen gebunden als Schriftauslegung.

7. **Originalität.** Die Predigt kann nur in persönlicher Buße und Dankbarkeit geschehen und ist also ein freies Wort des Predigers.

8. **Gemeindemäßigkeit.** Die Predigt richtet sich an die Menschen einer bestimmten Gegenwart, um gerade ihnen zu sagen, daß ihr Leben in Jesus Christus seinen Grund und seine Hoffnung hat.

9. **Geistlichkeit.** Die Predigt muß geschehen in der Demut, in der Nüchternheit und als das Gebet dessen, der weiß, daß Gott sich selbst zu seinem Menschenwort bekennen muß, damit es Gottes Wort sei.

Grundsätzliches zur Leichenpredigt.

1. Die Leichenpredigt hat zu bezeugen den Tod als der Sünde Sold, das Gericht, die Auferstehung des Leibes und das ewige Leben. Sie darf dabei in keinem Augenblick davon absehen, daß sie, indem sie das tut, das in Jesus Christus nahe herbeigekommene Gottesreich verkündigt. Durch diese Aufgabe ist die Textauswahl in erster Linie bestimmt.

2. In zweiter Linie kann die Textauswahl noch bestimmt sein durch die Besonderheit dieses bestimmten Trauerfalles, also durch Umstände des Sterbens, die innere und auch äußere Lage der Hinterbliebenen, die Einstellung der Gemeinde zu dem Fall, und u. U. auch durch das, was über das Leben des Verstorbenen bekannt ist.

3. Die Konkretisierung der Predigt durch die Textauswahl im Blick auf das Leben des Verstorbenen wird verhältnismäßig selten geboten sein. Die Leichenpredigt hat weder ein ehrender noch ein richtender Nachruf für den Toten zu sein. Das Leben und Sterben dieses bestimmten Menschen darf in ihr nicht anders vorkommen denn als Zeugnis für die Wahrheit des Schriftwortes, aber als solches soll es die Konkretion der Predigt bestimmen, auch in den Fällen, wo, wie gewöhnlich, nur ein allgemeiner Text gewählt werden kann.

4. Soweit die Leichenpredigt trösten will, hat sie ausschließlich den Trost des Evangeliums zu bezeugen und, wo das nach Lage der Dinge geboten erscheint, falsche Trostgründe auch ausdrücklich abzuweisen.

5. Die Leichenpredigt kann den Trost des Evangeliums nur bezeugen. Sie muß sich hüten vor dem Bemühen, den Trost in der

Predigt und durch die Predigt selbst Ereignis werden zu lassen, indem sie das Wort der Verkündigung als direkt wirkendes Mittel seelischer Beeinflussung verwendet. Sonst greift sie dem Wirken des Heiligen Geistes vor, tröstet auf menschliche Weise (auch mit dem Schriftwort!) und verringert den Raum zur Buße, den Gott durch den Todesfall schafft.

Grundsätzliches zur Traupredigt.

Wie jede Verkündigung des Wortes Gottes hat auch die Traupredigt zum Ausgangspunkt und damit auch zur Mitte ihres Zeugnisses den von Gott gestifteten, von ihm mit uns geschlossenen Bund, die uns von ihm mit der Taufe gegebene Verheißung zur ewigen Seligkeit, die vor unserem Laufen und Wollen stehende Tatsache seiner im Worte zu uns kommenden Barmherzigkeit.

Es könnte nun einfach von diesem Faktum aus den Eheleuten das Wort Gottes in der Weise gesagt werden, daß die Traupredigt nichts anderes wäre als die auf Grund der Taufe vollzogene Weisung an zwei Menschen, wie ihr Zusammenleben von hier aus zu gestalten sei. Doch würde diese Art von Traupredigt außer Acht lassen, daß der Himmel der Barmherzigkeit über einem bestimmten Punkt der Erde steht, in diesem Fall über dem Orte, da die Eheleute als Mann und Weib stehen. Darum hat die Traupredigt als **Zweites** zu bezeugen die Ordnung der Ehe als von Gott zur Erhaltung des Lebens in der gefallenen Schöpfung gesetzte Stiftung. Dies bedeutet auf der einen Seite die Erkenntnis, daß der Gros in seinen beiden Erscheinungsformen als Lust und Haß zwischen den Geschlechtern, im Zusammenhang mit dem Fall steht und auf der anderen Seite, daß die Langmut Gottes die Erhaltung des irdischen Lebens in einer menschlicher Willkür entzogenen, vorgegebenen Form will.

In dieser Ordnung dürfen die in der Trauredede Angesprochenen leben. Die Trauredede ist darum endlich auch Anweisung zum ehelichen Leben; sie wird dabei nichts anderes sein können als die Ermahnung, in der gegebenen Ordnung der Ehe von der Barmherzigkeit zu leben und auf alle Fälle dessen getrost und gewiß zu sein, daß er auch diese Ehe mit ihren von innen und außen kommenden Anfechtungen und Trübsalen, Segnungen und Freuden in der Hand hat und trägt.

Das theologische Gefälle der angegebenen notwendigen Stücke der Traupredigt ist ebenso unumkehrbar, wie bei jeder Verkündigung die Richtung von Gott auf den Menschen hin unumkehrbar ist. Auf keinen Fall ist es möglich, daß eines der genannten Stücke allein den Inhalt der Traupredigt bildet. Wird allein der Bund gepredigt, so wird die Sünde ignoriert und der Hörer mit seiner Aufgabe allein gelassen. Wird allein die Ordnung gepredigt, so wird Gottes Segnung zur erfüllbaren Idee, zum verfügbaren Stück irdischen Zusammenlebens und der Hörer wird um die Gnade betrogen. Wird allein die Anweisung zum ehelichen Leben gegeben, so wird Gottes Tun geleugnet und dem Hörer ein Gesetz auferlegt, an dem er scheitern muß.

Dabei ist zu beachten, daß die hier vorgelegte, für die Ehepredigt spezifische Form der Verkündigung nicht dem konkreten Text als Gesetz übergeordnet werden darf, vielmehr immer Regel und Richtschnur bleibt, unter welcher der jeweilige Text meditiert wird. Die Predigt der Ehe als Ordnung Gottes sowie die Anweisung zum ehelichen Leben hat in der Liturgie ihren festen Platz, weshalb diese Punkte in der Predigt auch zurücktreten können, falls der von den Brautleuten vielfach selbst gewählte Text (Konfirmationsdenkspruch) dies zuläßt. Sie sollten aber doch nicht völlig fehlen.

b) Farbige Predigt.

Vor einiger Zeit fand ich ein schmalbrüstiges Büchlein aus dem Jahre 1897: Spurgeons „Kunst der Illustration“. Es war arg von Würmern zerfressen und, ach — die meisten „Illustrationen“, die darin empfohlen werden, sind für uns nicht mehr brauchbar. Dennoch hat Spurgeon uns etwas zu sagen, und wir haben allen Grund, auf ihn zu hören, falls uns daran liegt, daß in unserer Predigt ein wenig Leben pulsiere.

Erstes Erfordernis ist natürlich, daß unsere Sprache im ganzen nichts von Bücher- und Altentstaub an sich trage, sondern frisch und lebendig und kernig sei. Dann aber dürfen wir es auch nicht an „Illustrationen“ fehlen lassen, also an Vergleichen, Geschichten, Bildern. Das alles wird mithelfen, daß unsere Leute nicht nur hören, sondern auch etwas sehen. Darauf kommt es an. Beim Ausarbeiten der Predigt müssen wir uns fragen: Sieht man hier etwas? Kann man sich unter meinen Worten etwas vorstellen, also etwas vor-sich-hin-stellen!?

Die Predigten Barths werden uns da kaum als Vorbild dienen können, eher die Karl Heims. Eine Predigt über Act 9, 36 ff. beginnt Heim mit der Schilderung einer Szene aus Bernanos „Die Sonne Satans“; später wird aus den Lebenserinnerungen der Eva von Tiele-Winkler zitiert und daran erinnert, wie schön es war, als die Besatzungstruppen einst das Rheinland räumten. — Wenn Heim es für nötig hielt, selbst in einer Universitätsgemeinde so „illustriert“ zu reden, wie sehr ist das erst uns geboten, die wir es mit Menschen zu tun haben, die überhaupt nicht wissen, was abstraktes Denken ist.

Spurgeon nennt diese Dinge „Fenster“. Vergleiche, Bilder, Geschichten sollen Licht hineinbringen in unsere Rede. Damit ist schon gesagt, daß das Geschichtenerzählen auf der Kanzel seine Grenzen hat: ein Haus besteht nicht aus lauter Fenstern; in einem Glashause sitzt man nicht gern. Die Beispiele dürfen den Text nicht erdrücken, sondern müssen dem Hörer ein Fensterlein öffnen, daß Licht falle auf den Sinn unseres Textes. Dadurch kommt Leben und Farbigkeit in unsere Predigt. Der Hörer will nicht immer scharf nachdenken. Wir müssen ihm ein Ruheplätzchen gönnen. Als solches wird immer eine Beispielerzählung empfunden. Dadurch kommt auch Abwechslung in unsern Sprechton, denn eine Geschichte erzählt man in einem an-

dern Töne, als wenn man eine Reihe von Ermahnungen einander folgen läßt.

Beispiele aus dem Alltag verdeutlichen dem Hörer, daß es bei dem, was wir sagen, um Tatsachen geht, nicht um blasse Gedanken, Ideen oder Sehnsüchte. Es geht um die Dinge, in denen der Mensch sein Leben hat. Es gibt Predigten, denen man garnicht anmerkt, daß sie für irdische Menschen auf einer überaus irdischen Erde bestimmt sind. Sie atmen andererseits auch keinen Himmelsduft, sodaß sie für die himmlischen Heerscharen verfaßt sein könnten, sondern bewegen sich in einem imaginären Zwischenreich, von dem niemand weiß, wo es ist, noch wer da lebt und nach welchem kein Mensch Sehnsucht verspürt. Sobald eine Geschichte erzählt wird, merkt jedes Kind: Wir sind auf der Erde, und da ist dort oder da, bei diesem oder jenem dies oder das geschehen. Ach ja, so war das bei mir auch, oder: nein, das kenne ich nicht. Ach, wenn ichs doch kennte!

Wer illustriert, macht es auch dem Gedächtnis seiner Hörer leichter, etwas mit nach Hause zu tragen. Beispiele wirken als Haken, an die sich dann auch allerlei anderes, was da gesagt wurde, zu hängen vermag. Es wird da nämlich nicht nur der Intellekt beschäftigt, sondern auch ans Gefühl gerührt. Und vielleicht trägt unser Gefühl mehr zum Behalten einer Sache bei als unser aufgeblasener Verstand. Nach Raabe kommt da auch der Nase eine nicht unwesentliche Bedeutung zu.

Daß Spurgeon sich bewußt ist, daß der Illustration nur eine dienende Rolle zukommt, geht unter anderm daraus hervor, daß er Beispielerzählungen für entbehrlicher hält, je reifer die Gemeinde ist. In unsern Verhältnissen wird das so leicht nicht der Fall sein. Denn ich glaube, auch reise Bauerngemeinden sind dankbar, wenn wir ihnen etwas zu sehen, zu greifen, nicht nur zu begreifen geben — wenn auch der Bauer ein gut Teil Ratio im Blute hat. Auf jeden Fall ist eine einfache Geschichte etwas für Alle: Kinder, Männer, Frauen, Gläubige, Schwankende, Gleichgültige. Denn so abgestumpft ist keiner, daß er sich nicht gern etwas Lebendiges erzählen läßt. Nicht nur die Athener hörten gern immer mal etwas Neues.

Was Bilder und Vergleiche anbetrifft, so muß man da etwas auf der Hut sein, daß die Sache auch stimmt. Man kann nicht gut frieren wie ein Fisch im kalten Wasser. Ebenowenig vermag der Ruhm eines Mannes auf und nieder zu gehen wie der Polarstern. Fr. Rückert sah die Brunnen der Ewigkeit rauschen — wir hören sie nur. Eine brennende Frage kann man beim besten Willen nicht erschöpfen, noch empfängt man eine Friedenstaube aus bester Quelle, obgleich Journalisten solche Tiere auf dem Markte der Presse feilbieten.

Es darf auch nicht vergessen werden, daß wir keine Novellisten sind, sondern schlichte Prediger einer schlichten Kunde. Also nicht alles breittreten! Kurz, knapp, treffend — wie das Volk erzählt, wie die Evangelien erzählen. Bilder und Gleichnisse vertragen keinen breiten Pinsel. Das merkt jeder, der ein Gleichnis Jesu auszumalen sucht: irgendetwas wehrt sich dagegen, es verschiebt sich etwas, manches

scheint nicht mehr zu stimmen. Ein Gleichnis ist eben ein Gleichnis und will auch als solches erzählt werden, nicht als Roman. Zum Wesen des Gleichnisses gehört Knappheit: nicht Federzeichnung, sondern Holzschnitt.

Nicht die Erzählungen sind am wirkungsvollsten, die am Nordpol oder in Hinterindien spielen. Je näher sie der Umwelt des Hörers liegen, umso besser. Wenn möglich, soll man von den Dingen sprechen, mit denen die Leute umgehen. Es ist zwar schön, wenn wir von Chrysostomus und Sokrates und dem heiligen Franz erzählen, besser aber ist, wenn wir einen Bauern hinterm Pfluge hergehen lassen auf dem Stück Erde, das Gott ihm gab.

Damit ist schon die Frage angeschnitten: Wo nehmen wir sie her, unsere „Illustrationen“? Da ist zunächst an den Rat Goethes zu erinnern: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben, ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt, und wo ihr's packt, da ist es interessant!“ Daß es nicht vielen bekannt ist, obgleich alle es leben, das kommt uns zugute. Der Bauer, der Arbeiter ist dankbar, wenn wir ihm die Dinge einmal ins Bewußtsein heben, die er unbewußt alle Tage um sich hat. — Daß Sonne, Mond und Sterne hereinleuchten dürfen in unsere Predigt, daß Vögel, Blumen, Bäume, Kraut und Unkraut, Disteln und Dornen Anspruch auf ein Plätzchen darin haben — wer nähme es nicht mit Freuden wahr? Alles ist euer! Alles muß hinein in den großen Farbertopf, aus dem wir die Farben hernehmen dürfen, damit unsere Predigt kein Schattenriß bleibe.

Der unerschöpfliche Brunnen der Geschichte ist uns hier leider verstopft. Ein Jammer auch, daß wir nicht reisen können! Immerhin kann man Reisebeschreibungen lesen. Überhaupt: lesen! Zuviel kann ein Pfarrer wohl kaum in Büchern blättern. Denn irgendwoher muß doch der immer Gebende neue Zufuhr bekommen. Dann wird er vielleicht auch angeregt, ab und zu selber ein Geschichtchen zu erfinden, ein kleines unschuldiges Gleichnis — es muß ja nicht gleich gedruckt werden!

Was der König Salomo durfte (1. Kön. 5, 13), das dürfen wir kleinen Untertanen auch: Der „redete von Bäumen, von der Zeder an auf dem Libanon bis an den Isop, der aus der Wand wächst; auch redete er von Vieh, von Vögeln, von Gewürm und von Fischen.“ Von alledem dürfen auch wir sprechen, sofern es dazu dienen mag, unsere Rede lieblich zu machen, warm und lebendig — ist's doch der lebendige Gott, von dem wir zeugen, und der Herr, der selber das Leben ist.

D. R. Warnke.

c) Ansprache eines Vaters bei der Ordination seines Sohnes.

Verehrte Festversammlung, lieber Sohn!

Wenn ich bei dieser Nachfeier das Wort ergreife, so tue ich es als Vater des frisch aus dem Ei gefrorenen, des jüngsten Pfarrers der Riograndenser Synode. Ich könnte das, was ich zu sagen beabsichtige, dem Erdmann auch unter 4 Augen sagen, oder ich könnte es ihm in einem Briefe schreiben. Da ich aber glaube, daß es den

Herren Studenten der Gottesgelahrtheit, den künftigen Pfarramtskandidaten und früheren Substitutos auch nichts schadet, so will ich es jetzt, heute an diesem feierlichen, festlichen, schönen Tage mündlich tun.

Der Pfarrberuf ist zweifellos der schönste und herrlichste Beruf; aber — auch der schwerste. Es mit Menschen zu tun zu haben, mit den Großen und mit den Kleinen, mit den Alten und mit den Jungen, mit den Reichen und mit den Armen, an Menschen zu arbeiten, nicht Holz und Stein verarbeiten, nicht Eisen und Blech, nicht Wolle und Seide — —! Den Geist des Menschen zu wecken und zu pflegen, ihn für alles Hohe und Edle und Schöne zu begeistern, das Göttliche und Ewige, das in seiner Seele verborgen liegt, wachzurufen, das und noch viel mehr, das macht den Beruf des Seelsorgers so schön und herrlich und kostbar. Aber auch so schwer. Wer ein Bischofsamt, ein Hirtenamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk, der begehrt einen wertvollen, kostbaren, hohen Beruf. Der Pfarrer soll in seiner Gemeinde der gütigste, der liebevollste, der barmherzigste, der gebildetste, aber auch der aufopferndste Mensch sein. Dann ist, soll sein, der Pfarrer — und das ist seine erste und wichtigste Aufgabe — Gottes Diener, aber nicht der Menschen Knecht. Gottesfurcht soll ihn erfüllen, nicht Menschenfurcht. Der Pfarrer ist, soll sein, der Bote Gottes, der die Menschen zur Lebensquelle, zu Gott führen soll. Er hat die Weisung, die Menschen aufzufordern: Lasset euch versöhnen mit Gott! Das ist das Höchste, das Heiligste, das Allerheiligste seines Berufs. Wenn einmal ein Menschenkind zu Dir kommt, das weint um seine Sünden, dem das Gewissen aufgewacht ist, dessen Seele schreit: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? dann wisse, lieber Bub: jetzt stehst Du nicht im Vorhof des Tempels, auch nicht im Heiligen, jetzt stehst Du im Allerheiligsten.

Doch zurück — einen hohen Ton kann man nicht lange halten und im Allerheiligsten kann man nicht lange bleiben. Du hast heute deine Amtsweihe erhalten. Was willst Du denn nun sein: Willst Du ein Pfarrer sein, oder ein Prediger, oder ein Priester, oder ein Geistlicher, oder gar ein Reverendo?

Ein Pfarrer wollte ich nicht sein; denn Pfarrer heißt eigentlich Pfarrherr, der Herr der Pfarrei. Aber Du willst doch nicht herrschen, nicht Macht ausüben, nicht Herr sein, sondern Diener.

Willst Du Prediger sein? Prediger, — jawohl! Werde nur ein guter Prediger! Das Predigen will gelernt sein, muß geübt werden. Wer ein guter Prediger werden will, muß Fleiß anwenden, muß „Kraft machen“. Aber nicht die laute Stimme macht's, nicht das Schreien; aber der Prediger muß doch laut und deutlich sprechen. Die Predigt soll interessant sein, sie soll gut gegliedert sein, sie soll zu denken geben, sie soll das Gefühl und den Willen anregen und reizen. Die Predigt soll erheben, den Geist hinausheben über das Alltägliche, soll festlich stimmen, sie soll erbauen, zur Andacht führen,

soll Liebe und Vertrauen zu Jesus wecken, soll müden, kämpfenden, suchenden Seelen neuen Mut und Kraft geben u. s. w.

Noch ein: Predige nur das, was in Dir selber lebt, was Dich erfüllt, was Dich bewegt, was Dir wichtig und wertvoll ist, was Dir im Herzen widerklingt. Dann kommt es aus einem warmen, vielleicht heißen Herzen und wird dann den Weg zum Herzen des Hörers finden.

Werde ein guter Prediger! Aber du sollst nicht so heißen; das Wort sagt zu wenig für diesen vielseitigen Beruf. Du bist nicht nur Prediger, sondern auch Lehrer und Berater und Seelsorger und Tröster und Mahner und manches andere mehr.

Oder willst Du ein Geistlicher sein! Jawohl ein geistiger und noch mehr: ein geistlicher Mensch sollst Du sein; wenn der Pastor das im tiefsten Grunde seines Herzens nicht ist, dann taugt er nicht für dieses Amt. Ein Geistlicher sollst du sein, d. h. doch: Dein ganzes Sinnen und Denken soll auf das Geistige, auf das Ewige, auf das Göttliche hin ausgerichtet sein. Du sollst ein Geistlicher sein, aber du sollst Dich nicht so heißen oder heißen lassen. Denn das würde ja heißen: alle ändern, alle Nichtpfarrer seien Nichtgeistliche, seien Weltliche, Fleischliche, Materialisten, Geringwertige. Also sei: ein geistiger Mensch, der in erster Linie nach dem Himmlichen, Göttlichen, Ewigen trachtet, aber verfallt nicht in den Dünkel, als ob nur der „Geistliche“ ein Geistlicher wäre.

Sei aber auch kein Reverendo! Denn dieses Wort heißt ja soviel als Hochwürden oder Ehrwürden oder gar Hohehrwürden. Dieses Prädikat sollte man sich selbst nicht zulegen und sich auch nicht zulegen lassen.

Bleibt noch der Priester und der Pastor. Die Evangelische Kirche kennt keinen Priester in dem Sinn, wie ihn die Katholische Kirche hat. Die Evangelische Kirche steht auf dem Boden des Allgemeinen Priestertums, d. h. der evangelische Mensch hat freien Zutritt zu Gott, er braucht keinen Mittler, der ihn versöhnt mit Gott. Und doch braucht auch die Evangelische Kirche den Priester d. h. sie braucht Menschen, die fürbittend und opfernd füreinander eintreten. Als Mose seine Hände erhob und für sein kämpfendes Volk betete, da hat er Priesterdienst getan. Und als ihm Gott kundtat, er wolle sein Volk wegwerfen, er wolle es aus seinem Buche streichen und Mose darauf zu Gott spricht: Nein, streiche dein Volk nicht aus deinem Buche, lieber streiche mich, lieber will ich meine Seligkeit drangeben, lieber will ich in der kalten, öden furchtbaren Gottesferne leben, aber, bitte, verwirf das Volk nicht, kümmer dich weiter um dies Volk, Sorge für das Volk, hilf ihm, liebe es! Das war Priesterdienst.

Und wenn Paulus an seine Gemeinde schreibt: Lieber will ich verbannt sein von Christus, losgelöst sein von Christus, als daß ihr von ihm abfallet . . . Also, nicht Priester heißen, aber Priester sein! Sei ein Priester, der bereit ist, sich selbst zu opfern und sei ein Pastor, ein Hirte, der die ihm anvertraute Herde so liebt, daß er sie nie verläßt, daß er bereit wäre, auch sein Leben zu lassen, daß er selbst seine Seligkeit für sie zu opfern bereit wäre.

Vor Jahren wurde ein hoher Staatsbeamter in Deutschland gefragt, ob man in der neuen modernen Zeit auch noch einen Pfarrer brauche. Da gab er zur Antwort: Nein, wenn er ein Pfaffe ist. Aber: Ja, und Tausendmal ja, wenn er ein priesterlicher Pastor ist.

Also, Erdmann, ein priesterlicher Pastor sollst du sein, ein Hirte, der aus Jesu Mund seine Berufung vernommen hat: Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe! Sei ein Hirte und Führer und Sorger und Helfer den Kleinen und den Großen, den Kindern und den Erwachsenen.

Also kein Pfarrherr, der herrscht und Macht ausübt, kein Prediger bloß; wohl ein geistlicher Mensch, aber kein Geistlicher, kein Reverendo, sondern ein demütiger Nichtswürden, kein Priester, aber ein Mensch mit priesterlichem Herzen.

Sei ein rechter Hirte der Dir anvertrauten Herde, führe sie auf gute Weide und zu frischem Wasser. Geh auch den Verirrten nach!

Sei und werde ein rechter Seelsorger! Erbittle dir von Gott ein Herz voll heißer Jesusliebe, voll warmen Erbarmens, ein Herz voll Güte und Langmut und viel Geduld! — — —

Der heutige Tag hat 2 Heilige oder besser gesagt: der heutige Tag ist ein doppelter Gedenktag. Am 23. Mai 1886, also heute vor 62 Jahren ist Leopold Ranke, der große Geschichtsforscher und -schreiber gestorben. Ranke war ein Meister der Quellenforschung. Im Ganzen hat er 54 Bände geschrieben: eine Geschichte der Päpste, eine Reformationsgeschichte, eine preußische, eine französische, eine englische Geschichte und eine Weltgeschichte. Ranke ist 91 Jahre alt geworden. Er muß also, er, der so treu und fleißig gearbeitet hat, mit seinen geistigen und körperlichen Kräften hausgehalten haben. Das ist das Erste, was Leopold Ranke auch dir, Erdmann, zu sagen hat: Fleißig arbeiten und doch mit seinen Kräften, mit seiner Gesundheit haushalten.

Leopold Ranke war das Urbild deutscher Gründlichkeit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, deutscher Objektivität und Zuverlässigkeit. Ranke ging ganz auf in seinem Beruf. Was er war, das war er ganz.

Solche Menschen müßten wir im Kleinen sein: etwas Ganzes — ganz aufgehen im Beruf. Das gilt allen Menschen, vornehmlich aber den Pfarrern und Schwestern. Wer in einem solchen Berufe steht, d. h. wer sich von Gott berufen weiß in ein solches Amt und ist es nicht ganz, ist nicht mit Leib und Seele dabei, wenn diese Berufe nicht das ganze Sinnen und Denken und Fühlen erfüllen, dann ist man ein Krüppel oder eine Karikatur.

Der zweite Heilige, der zweite Held des heutigen Tages ist Hyronimus Savonarola. Er war ein Held und ein Heiliger. Ein Held ist nach Nietzsche ein Mensch, der sich seiner Aufgabe ganz hingibt und so hingibt, daß er sich darüber vergißt, daß die Eigenliebe und die Selbstsucht, daß einer „sich selbst sucht“, gar nicht aufkommen kann. Und ein Heiliger ist ein Mensch, der Gott gehört, der sich Gott geweiht hat. Auch Ranke war ein Heiliger, denn er stand im Dienst der Wahrheit und weil er seine Arbeit, sein Lebenswerk als einen Gottesdienst ansah. Sein Leben gehörte dem nie Rastenden, dem

fortwährend Wirkenden, Schaffenden, — es gehörte Gott. Ranke war nach evangelischer Auffassung ein Mensch, der Gott gehörte, — er war ein Heiliger. Und das Merkmal eines Helden trug sein Leben ebenfalls.

Der zweite Heilige, der zweite Held des heutigen Tages ist Hyronimus Savonarola. Heute vor 450 Jahren, im Jahre 1498 hat er unter den Händen der Würger und Henker sein Leben ausgehaucht. Von ihm galt: „Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten“, er predigte als einer der Vollmacht hatte. Er geißelte schonungslos die politische Tyrannei und die soziale Unterdrückung des Volkes; er deckte das Laster- und Schlemmerleben der entarteten ungeistlichen Geistlichkeit auf. Er sprach das aus, was Tausende sahen und fühlten, was aber keiner auszusprechen wagte. Auch den schlimmsten aller Päpste, Alexander VI., schonte er nicht. Savonarola strafte und geißelte aber nicht nur das gottwidrige Treiben; — er wies auch hin auf die allein erlösende Gnade Gottes.

Das Volk jubelte ihm zu, es war begeistert von ihm und für ihn; als es aber dann galt, sich zu ihm bekennen, da versagte es. Die Obrigkeit, die weltliche und die geistliche, brachte es fertig, den, der für Reinheit und Gerechtigkeit und Wahrheit kämpfte, der um Gott und seine Ehre rang, zum Tode zu bringen.

Auch das muß sich ein Pfarrer und Seelsorger merken: „Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen und — fährt der Psalmist fort . . . „und sich nicht verlassen auf Fürsten“ d. h. auf die Hohen, Vornehmen, auf die Führer. Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen! Verlaß dich ja nicht auf Menschen, denn wer sich auf Menschen verläßt, der ist verlassen. Verlaß dich auch nicht auf deinen Verstand!

Das ist auch eine wichtige Lektion, die ein Seelsorger zu lernen hat. Savonarola wollte in Florenz wie später Calvin in Genf eine Theokratie, einen Gottesstaat aufrichten. Er wollte nichts als die Ehre Gottes und das Heil der Menschen. Aber immer, wenn das Menschen machen wollten, haben sie Fiasco gemacht. Manchmal erliegt auch ein Pfarrer der Versuchung; er kämpft gegen Kirchensfeste, gegen Tanz und Kartenspiel, gegen Schnapstrinken und andere Dinge und meint, damit könne er des Teufels Herrschaft untergraben und der Gottezherrschaft die Tore öffnen. Aber jeder wird Mißerfolg haben. Erst wenn in einem Menschen Gottesleben geweckt ist, wenn er den Frieden und die Freude eines Gotteskindees in seinem Herzen trägt, dann hat er die Freude an diesen Dingen verloren. Wenn ein Hungriger an einem Knochen nagt und du gibst ihm ein Stück Brot, dann wird er bald den Knochen von sich werfen.

Noch ein Gedenktag: Am 23. Mai 1618 hat der 30-jährige Krieg begonnen. Wir wollen nicht näher darauf eingehen. Aber mir ist so: Für dich, lieber Erdmann, fängt vielleicht nicht bloß ein 30-jähriger, sondern ein 40-jähriger oder ein noch längerer Krieg an. Gilt schon: „Mensch sein heißt Kämpfer sein“, so gilt es in erhöhtem Maß: „Christ sein heißt Kämpfer sein“, und für enen Pfarrer, wenn er ein wirklicher Bote Gottes ist, gilt es in noch höherem Sinn.

Gegen wen gilt es denn in dem 30-jährigen oder 40-jährigen oder 50-jährigen Krieg zu kämpfen? Jeder weiß es: Gegen Trägheit und Bequemlichkeit bei sich selbst, gegen Mißtrauen und Verzagtheit, gegen Lieblosigkeit und Richtgeist, gegen Unglauben und Gottentfremdung, gegen Gleichgültigkeit und Unbußfertigkeit und Ungeduld. Dieser Krieg, dieser Kampf hört erst auf, wenn Dein Herz aufhört zu schlagen.

Noch eins: Lies auch hie und da den Jakobusbrief! Ich habe den Eindruck, daß dieser Brief in vielen Pfarrhäusern ein Stiefkind ist. Ob dies seine Ursache darin hat, daß dieser Brief unserm Martin Luther nicht so recht in den Kram paßte und er ihn deshalb als eine stroherne Epistel genannt hat? Ich weiß es nicht. Sicher ist aber, daß diese Seite des Christentums, die der Jakobusbrief vertritt, zu wenig beachtet wird.

Ein Weiteres: Vergiß nicht den Befehl Jesu, der auch dir gilt: Weide meine Lämmer! Wie oft wird der Jugendunterricht vernachlässigt! Ja, mit der Ausarbeitung der Predigt, da nimmt man es genau. Aber Jugendunterricht! da brauchts keine, oder keine lange Vorbereitung. Das ist nicht recht. Der Jugendunterricht ist mindestens so wichtig wie die Predigt. Ich behaupte: er ist wichtiger. An Alten ist nicht mehr viel zu ändern. Wie viele sind verhärtet. Kinderherzen sind weich wie Wachs. Wenn die Erwachsenen enttäuschen, dann sollen die Kinder Mut machen. Die Arbeit an den Erwachsenen ist oft ermüdend, zermürbend. Der Umgang mit Kindern erfrischt, er erhebt, erfreut. Luther sagt einmal: „Es ist schwer, alte Hunde zu bändigen, und alte Schälke fromm zu machen. Aber die jungen Bäumlein kann man biegen und ziehen.“

Noch eins: Bedenke immer wieder: Christum lieb haben ist besser als alles wissen.

Und zuletzt noch eine Mahnung Luthers die allen Predigern gilt, die ich aber leider selbst außer acht gelassen habe. Diese Mahnung heißt so:

Tritt frisch auf!
Tu's Maul auf!
Hör bald auf!

Damit will auch ich aufhören.

Bücher.

Wilhelm Stählin: Das Amt des Laien im Gottesdienst und kirchlicher Unterweisung
(1947, Stauda-V., Kassel).

Daß das Problem des Laiendienstes gerade von Bischof Stählin hier behandelt wird, hat eine doppelte Bedeutung: 1. als Michaelsbruder ist er einer der dazu Berufenen; und 2. als Träger des geistlichen Amtes steht er nicht in dem Verdacht, mit dem Laiendienst das Amt des Geistlichen in seiner Bedeutung herabzuminden.

Vielleicht hat es nie eine Epoche in der Geschichte der Evangelischen Kirche gegeben, in der man nicht mehr oder weniger von der